

JOHN CALE in der Vertie Music Hall

In Berlin passiert es mir manchmal, dass ich längere Zeit nicht mehr an einem bestimmten Ort war und mich dann nicht mehr zurechtfinde, wenn ich dort wieder hinkomme. So ging es mir, als ich kürzlich zu einem Konzert des sogenannten Art-Musikers John Cale nach Friedrichshain fahren wollte. Allein schon von dem Veranstaltungsort hatte ich noch nie gehört, *Vertie Hall*, geschweige denn eine Ahnung, wie man es ausspricht. Als ich die Eintrittskarte vor Monaten kaufte, wusste der Ticketverkäufer auch nichts genaueres und vermied es, *Vertie* auszusprechen. Die *Music Hall*, wie er sagte, befände sich im Bau. Dann fügte er noch schnell hinzu, ich bekäme das Geld zurück, falls sich die Fertigstellung des Veranstaltungsortes verzögere. Die Hauptstädter sind vorsichtig geworden, was die Einhaltung von Baufristen angeht. Schließlich glaubt niemand mehr daran, dass wir jemals einen neuen Flughafen bekommen. Auch die genaue Adresse beziehungsweise Straße konnte mir der Ticketverkäufer nicht nennen, alles neu, ich solle mich überraschen lassen und am besten an der Warschauer Straße aussteigen.

Diesen Bahnhof glaubte ich zu kennen wie keinen anderen in Berlin, denn er gehörte jahrelang zu meinem Einzugsgebiet. Damals kam mir die Warschauer Brücke, die über die S-Bahngleise nach Friedrichshain führt und immer stark von jungen Leuten frequentiert war, wie das beste Theaterstück in der Stadt vor, jeden Abend eine neue Aufführung. Früher gehörte ich zum festen Ensemble des Brücken-Stücks und wusste genau, wie man sich bewegen musste, um gut in die Nacht zu kommen. Doch als ich neulich an einem Samstagabend am Bahnhof Warschauer Straße ausstieg, um in dieser ominösen *Vertie Hall* John Cale zu sehen, kam es mir vor, als hätte ich meinen Text vergessen und weit und breit niemand in Sicht, der mir soufflieren konnte. Am liebsten wäre ich möglichst unauffällig zur Seite abgetreten. Doch Horden von Menschen in Ballermann-Stimmung - rechts das Bier, links der Joint – rissen mich mit. Außerdem führt der mir von früher her bekannte Seitenausgang des Bahnhofs nicht mehr zu einem Gebäudekomplex, der *Oberbaum City* heißt, sondern nahm einen ganz anderen Verlauf. Man hatte eine Straße unter der Warschauer Brücke gebaut, dorthin, wo zu DDR-Zeiten

ein Güterbahnhof war und später jene berühmte Panoramabar mit den großen Fensterscheiben, in die die Techno-Jünger pilgerten.

Als ich mit gefühlt 500 Menschen das neu gebaute Areal namens *Mercedes-Benz-Platz* erblickte, dachte ich an die zurzeit so in Mode gekommenen Dystopien und wie falsch sie alle liegen. Denn die Zukunft ist längst da und gehört den Investoren. Man braucht die Prosa nicht mehr dafür, die Realität ist schneller als die Literatur, und das Kapital hat auf ganzer Linie gesiegt. Man muss sogar 80 Stufen erklimmen, um in die 70. Shopping-Mall Berlins zu gelangen. Denn auf dem *Mercedes-Benz-Platz* steht der Konsum auf dem Berg, etwas weiter entfernt befindet sich die *Mercedes-Benz-Arena*, die früher *O2 World* hieß. Und direkt gegenüber fand ich auch die etwas kleiner geratene *Vertie Hall*, die sich, wie ich später las, nach ihrem Namensrechtgeber, der *Vertie Versicherung*, benannt hat.



In der Mitte des *Mercedes-Benz-Platzes* stehen acht riesige Türme mit jeweils zwei Bildschirmen, auf denen Autos und andere Produkte von *Mercedes Benz* beworben werden. Es flimmerte und flackerte auf Schritt und Tritt, kein Punkt, an dem die Augen zur Ruhe kamen. An den Rändern des Platzes unzählige Möglichkeiten zum Essen und Trinken, Restaurants, die *Hans im Glück* heißen, *Dean und David*, aber auch *Starbucks* oder eine mir gänzlich unbekannte Burger-Kette namens *Five Guys*, in der es am vollsten war. Überall sorglose Menschen, die aßen oder Selfies machten, als bestünde die Welt nur aus Pommes und *posten*.

Ich schien die einzige weit und breit zu sein, die nicht wusste, dass man DIN-A4 große Handtaschen weder in den Konzertsaal der *Mercedes-Benz-Arena* noch in die *Vertie Hall* mit hineinnehmen darf. Bombengefahr, Bataclan, Sie wissen schon. Wie beim Check-in auf dem Flughafen gab es genaue Vorschriften. Meine schwarze *Longchamp*-Tasche, die zur Add-On-Serie *Le Pilage* gehört und die ich seit Jahren problemlos in jedes Flugzeug mitnehmen kann, scheiterte an einem Braun-Orange uniformierten Brülloffizier am Eingang der *Vertie Hall*. Auf seiner Brusttasche war *Security* eingewebt. Aufgrund meiner jahrzehntelangen Erfahrung mit Berlinern hätte ich eigentlich wissen müssen, dass argumentieren sinnlos war. Der Brülloffizier wiederholte ohne auf meine Erklärung einzugehen, dass meine Handtasche nicht DIN-A4 groß ist, denn dann könnte ich eine DINA-4 große Kladde darin verstauen, stereotypartig *wie`s da steht* und zeigte auf ein etwa 50 Meter weit entfernt hängendes Schild, das ich nicht lesen konnte. Dann winkte er barsch ab und schickte mich mit Imperativen ans Ende des *Mercedes-Benz-Platzes*. Nur dort, schrie der Brülloffizier, könne ich meine angeblich DIN-A4 große Handtasche abgeben und die Rosen gleich mit dazu.

Wie die Bauherren des neuen Berliner Flughafen BER die Brandschutztüren vergessen hatten einzubauen, war den Investoren-Architekten sicherlich erst nach Fertigstellung des *Mercedes-Benz-Platzes* aufgefallen, dass es einen Verwahrungsort für große Handtaschen geben sollte. Da vermutlich schon alles fertig war, bauten sie noch schnell ein winziges weißes Häuschen etwa einen Kilometer von der *Vertie Hall* entfernt. Also musste ich über den riesigen, schrecklichen Platz laufen, auf meinen High Heels und mit dem dramatisch langen, schwarzen Mantel, über dessen Saum ich mehrmals stolperte,

bis ich endlich das winzige, weiße Häuschen fand. Dort sagte man mir, es gäbe keine Plastiktüten, in die ich Portemonnaie, Handy, Schlüssel, Ticket und Lippenstift packen könne. Die Rosen mussten natürlich auch draußen bleiben, sagte eine Braun-Orange-Uniformierte, die viel freundlicher war als der Brülloffizier, hinter ihrem einsamen Tresen. An den Garderobenhaken hing keine einzige DIN-A4 große Tasche.

Ich wollte John Cale die Rosen nach dem Ende des Konzerts überreichen. Auf diesen Moment hatte ich wochenlang hin gefiebert und mir oft vorgestellt, wie schön es sein würde, wenn ich John Cale aus der Nähe betrachten könnte.

Ob ich aus dem Tal der Ahnungslosen komme, fragte die Braun-Orange-Uniformierte, denn man dürfe doch schon seit langem den Stars keine Blumen mehr auf der Bühne überreichen. Am besten, ich gäbe sie zusammen mit der Handtasche ab. Das mache dann zusammen 10 EUR Aufbewahrungsgebühr, in meinem Fall gelten die Rosen als zweite DIN A-4 große Handtasche.

Wegen der Blumenübergabe hatte ich sogar Eisen-Adolph zu Rate gezogen, in praktischen Fragen des Lebens hilft er mir oft weiter. Eisen-Adolph ist ein Geschäft im Berliner Stadtteil Charlottenburg, es existiert seit 1889, Selbstbedienung ist bis heute nicht gestattet. Als ich zu Ehren von Andy Warhols 90. Geburtstag mein Badezimmer versilbern wollte, wie Billy Name es für die berühmte *Factory* getan hatte, riet Eisen-Adolph, ohne je von Andy Warhol oder Billy Name gehört zu haben, zu einer kräftigen Mylarfolie, die sehr gut klebt. Was die Blumenübergabe betrifft, dachte Eisen-Adolph an eine Art Blumenpistole, die ich mit Hilfe einer Fletsche auf die Bühne schießen sollte. Leider konnte ich diesen Plan nicht verwirklichen, weil ich niemals mit einer großen Fletsche in einen Konzertsaal gekommen wäre. So verlief die Sache mit der Blumenpistole im Sand. In der *Vertie Hall* wollte ich es einfach darauf ankommen lassen und hoffte, meine sorgsam ausgewählten Freiland-Rosen in verschiedenen Farben *irgendwie* mitnehmen zu können. Niemals hätte ich gedacht, dass ich schon an der Handtasche scheitern würde und mir auch noch eine, wie die Braun-Orange-Uniformierte vorschlug, Plastiktüte auf dem Konsumberg, der *Eastside Mall*, kaufen sollte. Ich war kurz davor, alles hinzuschmeißen,

die teure Eintrittskarte, die Rosen und mein aufwändiges, inzwischen derangiertes Make-up gleich mit dazu.

Doch John Cale war meine erste virtuelle Schwärmerei auf *YouTube*. Seit Monaten schaute ich ihn mir immer wieder an und hatte inzwischen all seine Platten von morgens bis abends gehört, sogar seine Autobiographie *What's Welsh for Zen*¹ über Fernleihe bestellt, weil es kein Exemplar in den Berliner Bibliotheken gab. Im Park lesend, da es bis in den späten Herbst hinein warm war, träumte ich davon, John Cale zu begegnen, um ihn mit Wissen über seine walisische Kindheit zu überraschen. Deshalb ließ ich es über mich ergehen, die 80 Stufen zum Konsumberg hochzusteigen. Erst im vierten Geschäft bekam ich eine Plastiktüte, ohne etwas anderes kaufen zu müssen. Leider handelte es sich um die Dessous-Kette *Hunkemöller*, was mich peinlich berührte, denn ich hatte ja mein Outfit genau abgestimmt und wollte nicht mit einer Plastiktüte, die für Unterhosen wirbt, ins Konzert gehen. Unlogischerweise ging ich davon aus, dass John Cale mich sehen könnte und meine obsessive Beschäftigung mit ihm eine wundersame Osmose bildete, die im Konzertsaal der *Vertie Hall* ihren Höhepunkt finden würde.

Im letzten Jahr war ich über John Cale gestolpert, weil ein Spielfilm über Nico² herauskam und auch eine neue Biographie³. Nico gehörte eine Zeitlang zu John Cales Band. Er gilt als einflussreicher Musiker, als Grenzgänger zwischen E- und U-Musik, gerade weil er klassische Musik studierte und in den sechziger Jahren mit dem ebenso genialen Lou Reed die legendäre Band *Velvet Underground* gründete. Ihre erste Platte, die mit der Banane auf dem Cover, wurde von Andy Warhol produziert und gilt heute als bahnbrechend, ohne die Punk und Hiphop nicht denkbar wäre.

Dank *YouTube* kann man ganz tief in die gestrige Welt abtauchen. Und da war es auch, als ich John Cale zum ersten Mal am Flügel sah und einen Song von Nico singen hörte. *Frozen Warnings* stammt aus dem von John Cale Anfang der siebziger Jahre produzierten Album *Marble Index*. Darin geht es, wie ich bei Tobias Lehmkuhl las, im metaphorischen Sinn um den Zweiten Weltkrieg, um das aus der Ferne brennende Berlin.

¹John Cale, Victor Bockris: *What's Welsh for Zen - Autobiography of John Cale*. London 1999

²*Nico*, 1988. Regie: Susanna Nicchiarelli. Italien / Belgien 2017

³Tobias Lehmkuhl: *Nico - Biographie eines Rätsels*. Reinbek 2018

Als kleines Mädchen soll Nico Horrorszenarien gesehen habe. Allerdings scheint sie oft mit alternativen Fakten jongliert zu haben, behauptet jedenfalls ihr Biograph.

John Cale singt diesen Song ganz anderes als ich ihn von Nico kenne, ohne ihren starken teutonischen Akzent und mit einer Verve, die eine in mir versunkene Schicht wachküss. Am liebsten mag ich die Stelle, wenn er singt:

*Over railroad station tracks
Faintly flickers a modest cry
From without a thousand cycles
A thousand cycles to come
A thousand times to win
A thousand ways to run the world
In a similar reply*



Dabei fällt sein Haar wegen des Seitenscheitels in die Augen, er muss den Kopf leicht drehen, damit der Blick wieder frei wird. Dieser Moment ist himmlisch und die Geburtsstunde meiner Schwärmerei. Ich hielt es für eine glückliche Fügung, dass John Cale sein Konzert in der *Vertie Hall* gerade mit diesem Song begann. Wie mir der Ticketverkäufer versprochen hatte, saß ich tatsächlich ziemlich nah an der Bühne, mittig in der zweiten Reihe, neben mir eine junge Frau mit signifikant blauen Augen. Allerdings hatte ich mir in all meiner mädchenhaften Schwärmerei nie Gedanken darüber gemacht, dass John Cale auf dem *YouTube-Video* Mitte 40 war und jetzt 76. Seine Haare sind weiß geworden, er bewegte sich steifhüftig vom Keyboard zur Bratsche. Sein grauer Overall gefiel mir nicht. Es gab ein kleines Orchester, das ihn begleitete. Ich fühlte mich verraten und brauchte eine Weile, meine Enttäuschung zu überwinden, dass er keinen der bekannten Songs aus der *Velvet Underground*-Zeit sang. Das passierte erst in der einzigen Zugabe.

Doch als er das wunderbar rockige und mindestens zehn Minuten dauernde *Helen of Troy* sang, kam es mir vor, als hätte John Cale mich lange angesehen. Und dafür hatte sich all der Ärger mit dem *Mercedes-Benz-Platz*, dem Brülloffizier und der Plastiktüte gelohnt, auch wenn ich nicht ganz sicher bin. Denn als ich nach dem Ende des Konzertes aufstand, hörte ich die junge Frau mit den signifikant blauen Augen zu ihrem Freund sagen, am schönsten sei der lange Blickkontakt mit John Cale gewesen.

Das Copyright für die Fotos liegt bei SIRI.